

KAPITEL VII

DIE ZEIT DER GANZHEIT

DAS PRINZIP DES GESCHLECHTS



„Geschlecht ist in allem; alles hat seine männlichen und weiblichen Prinzipien; Geschlecht offenbart sich auf allen Ebenen.“

– Kybalion

In seinem Dziennik 1954 schildert Leopold Tyrmand einen Warschauer Ball, auf dem er sich müde, gereizt und den schlagfertigen Bekannten kaum gewachsen fühlt. Bognas Schönheit, Zuwendung und spürbarer Erfolg verschaffen ihm Halt – und schmeicheln seiner Eitelkeit. Zugleich vermutet er hinter ihrer Hingabe Berechnung: Sie sei genau so, wie sie glaube, dass er sie haben wolle. Er durchschaut, oder meint zu durchschauen, das Spiel um Nähe und Einfluss, kann sich seiner Wirkung aber nicht ganz entziehen. Am frostigen Januarmorgen will er mit dem Abschied auch die Beziehung beenden; sie dankt ihm für den Abend. In dieser einen Beziehung, gesehen durch die Augen des Erzählers, sind Zärtlichkeit, Kalkül und Eitelkeit kaum auseinanderzuhalten.⁵⁰¹

– ● –

Das letzte der großen hermetischen Prinzipien beschließt die esoterische Erzählung vom Wirken des Universums. Es beschreibt den „anderen Pol“ des Schöpfungsprozesses: die Fähigkeit, sich durch die Vereinigung männlicher und weiblicher Aspekte des Seins zu erneuern, zu regenerieren und wieder zu entstehen. Unsere gemeinsame Reise mit dem Kybalion endet mit einem Gang durch die „Zeit der Ganzheit“. Für sie steht das siebte hermetische Prinzip, das Prinzip des Geschlechts. Es lautet:

„Geschlecht ist in allem; alles hat seine männlichen und weiblichen Prinzipien; Geschlecht offenbart sich auf allen Ebenen.“

Nach diesem Prinzip trägt alles, was existiert, männliche und weibliche Elemente in sich. Gemeint sind zunächst symbolische Aspekte, keine biologischen Geschlechter aller Dinge.

Auf den ersten Blick mag dieses letzte Prinzip überflüssig erscheinen. Von der doppelten Natur der Wirklichkeit war schließlich schon bei anderen Prinzipien die Rede: bei der Entsprechung (II), der Polarität (IV) und dem Rhythmus (V). Wozu also noch ein Prinzip des Geschlechts, das die Sache verkompliziert und womöglich banalisiert, indem es den Schöpfungsakt auf gewöhnlichen Sex reduziert? Steht es auf der untersten Stufe, weil es das Wirken einer höheren Ordnung in physiologischen Einzelheiten zeigt? Oder krönt es gerade die ganze esoterische Stufenleiter der Regeln, denen alles Sein unterliegt? Gehört es in dieser Hierarchie nach „oben“ oder nach „unten“?

Oder liegt es irgendwo dazwischen?

Man könnte sagen, das Prinzip des Geschlechts bildet eine ungewöhnlich elegante Klammer um das gesamte hermetische Denken: Es verweist zugleich auf das letzte Ergebnis und auf die erste Ursache der Schöpfung. Es erschließt das Wesen des schöpferischen Prozesses, von dem die biologische Fortpflanzung nur einen kleinen Teil ausmacht. Es spricht vom hartnäckigen Drang zum Dasein, den die Hermetik in der Natur jedes Seienden erkennt, von der Fähigkeit, fortzubestehen und sich zu verwandeln, sich zu vervielfältigen und zu erneuern.

Damit bietet es eine hermetische Antwort auf Leibniz' berühmte Frage: „Warum gibt es überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?“ Zugleich gibt es den drei anderen Prinzipien des Wandels – Polarität, Rhythmus und Ursächlichkeit – ihren Zusammenhang.

Wenn wir dieses Prinzip erkunden, ist es, als unternähmen wir einen Ausflug ins Innere des Universalgeistes: Wir wandern durch seine Träume und beobachten zugleich auf Monitoren, wie das Träumen und Erschaffen selbst vor sich geht. Ich hoffe, dass das, was wir dort finden, wenigstens etwas weniger verwickelt ist als die Beziehungen zwischen Männern und Frauen, die Leopold Tyrmand beschreibt.

ZWEI MÄCHTE

Was wir den weiblichen und den männlichen Aspekt nennen, erscheint in der hermetischen Deutung als Ausdruck mächtiger archetypischer Kräfte. Ihre Gegenwart meint der Mensch seit jeher in sich und um sich herum zu spüren. Diese ursprünglichen schöpferischen Mächte durchdringen alles, was ist. Ihr Zusammenspiel bringt das Seiende hervor, erhält es und führt es zugleich seinem Ende entgegen: Was einen Anfang hat, muss auch ein Ende haben.

Der Begriff „Geschlecht“ ist hier im weiten Sinn des Hervorbringens zu verstehen; die Bezeichnung verweist auf das lateinische *genus*, „Art, Geschlecht“, und *generare*, „zeugen, hervorbringen“. Biologisches Geschlecht ist nur eine von vielen Erscheinungsformen dieser schöpferischen Kraft. Ihr Wesen liegt in der fortwährenden Spannung zwischen dem Tätigen und dem Empfangenden, zwischen Idee und Stoff, Geist und Materie.

Unsere Sprache kennt dafür unzählige Wörter. Mit hermetischem Blick entdecken wir dieses Zusammenspiel überall: in den Lebenszyklen von Sternen, Pflanzen und Tieren, in Kunstwerken und ihrer Entstehung, im Atom und im menschlichen Gehirn, in Symbolen, Träumen und unseren eigenen Körpern. Wir sprechen von Geburt und Tod – bei Himmelskörpern ebenso wie bei Lebewesen –, von Licht und Dunkelheit, positiver und negativer

elektrischer Ladung, greifbarer Wachwelt und flüchtigen Träumen, Wahrnehmung und Intuition, Denken und Gefühl, Aktivität und Passivität, schließlich vom Männlichen und Weiblichen. Auch dunkle Materie und dunkle Energie können in einer solchen Bildsprache gegenübergestellt werden; sie bilden jedoch kein Paar positiver und negativer elektrischer Ladungen.

Von diesen und vielen weiteren Erscheinungsformen der beiden mächtigen Archetypen handelt das siebte hermetische Prinzip: das Prinzip des Geschlechts.

DAS RÄTSEL DES SCHÖPFENS

Dieses Prinzip weist uns den Weg durch die Zeit der Ganzheit.

Es gehört zu den Prinzipien der Zeit, weil es den unaufhörlichen Prozess des Hervorbringens beschreibt: wie aus Gegensätzen Harmonie entsteht. Nach dieser Vorstellung geht alles Seiende aus dem uralten Tanz der beiden Aspekte hervor, aus ihrer Ergänzung und ihrem Widerspruch. Jede Daseinsform – vom Stern bis zum Bakterium – bildet ein Ganzes, in dem sich beide Grundaspekte begegnen. Jede versöhnt auf ihre Weise Gegensätze: heiß und kalt, lebendig und unbelebt, abstrakte Ordnung und greifbare Materie. Der hermetische Blick findet entsprechende Bilder auch in der Natur. Die Schwerkraft hält das glühende Innere eines Sterns zusammen; in Atomkernen wirkt der elektrischen Abstoßung zwischen Protonen die starke Wechselwirkung entgegen. Dunkle Materie trägt durch ihre Gravitation zur Bildung kosmischer Strukturen bei, während dunkle Energie mit der beschleunigten Expansion des Universums verbunden wird. Lebewesen vermehren sich trotz Sterblichkeit und wechselnder Umweltbedingungen. Das sind unterschiedliche